

Buch

John Rebus, soeben vom Detective Sergeant zum Inspector befördert, wird an einen trostlosen Tatort gerufen: In einem heruntergekommenen Haus in einem ärmlichen Stadtteil von Edinburgh hat man die Leiche eines jungen Mannes gefunden. Eines der vielen Drogenopfer, so sieht es zunächst aus. Doch dann findet man Gift in der Spritze, die den Junkie getötet hat, und aus einem simplen Fall für die Statistik ist eine mysteriöse Mordsache geworden. Rebus begibt sich ein zweites Mal in die Wohnung des Opfers und macht sich Gedanken über die seltsame Haltung, in der man den Toten fand: auf dem Rücken liegend, die Hände zu beiden Seiten ausgestreckt, die Beine geschlossen. Eine Haltung wie Jesus am Kreuz. Daneben ein brennender Kerzenstummel und an der Wand ein mit roter Farbe gemaltes Fünfeck, das Erkennungszeichen eines Hexenkreises.

Und darüber ein frischer Zusatz: »Hallo Ronnie ...«

Autor

Ian Rankin, 1960 in Fife geboren, lebte in Edinburgh und London, bevor er mit seiner Frau nach Südfrankreich zog. Sein erster Roman erschien 1986 und wurde von der Kritik gefeiert. Der internationale Durchbruch beim Lesepublikum gelang ihm schließlich mit seinem melancholischen Serienhelden John Rebus, der mittlerweile aus den britischen Bestsellerlisten nicht mehr wegzudenken ist. Weitere John-Rebus-Romane sind bei Goldmann in Vorbereitung.

Ian Rankin

Das zweite Zeichen

Roman

Aus dem Englischen von
Ellen Schlootz

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 1991 unter dem Titel
»Hide & Seek«
bei Barrie & Jenkins Ltd, London

Deutsche Erstveröffentlichung Januar 2001
Copyright © der Originalausgabe 1990 by Ian Rankin
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2001
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Bertelsmann GmbH
Umschlaggestaltung: Design Team München
Umschlagfoto: Ernst Wrba
Satz: DTP-Service Apel, Hannover

Verlagsnummer: 44608
Redaktion: Thomas Müller
JE · Herstellung: Heidrun Nawrot

eISBN 978-3-641-11397-1

www.goldmann-verlag.de
1 3 5 7 9 10 8 6 4 2

Für Michael Shaw,
keinen Augenblick zu früh

»Der Teufel, der so lange in meinem Inneren eingesperrt war, brach brüllend hervor.«

– *Der seltsame Fall von Dr. Jekyll
und Mr. Hyde*

»Versteck dich!

Er kreischte jetzt, war völlig außer sich. Aus seinem Gesicht war alle Farbe gewichen. Sie stand oben an der Treppe, und er stolperte auf sie zu. Dann packte er sie an den Armen und stieß sie mit unkontrollierten Bewegungen die Treppe hinunter, so dass sie Angst hatte, sie würden beide stürzen. Sie schrie.

»Ronnie! Vor wem soll ich mich verstecken?«

»Versteck dich!«, kreischte er wieder. »Versteck dich! Sie kommen! Sie kommen!«

Er hatte sie jetzt bis zur Haustür gestoßen. Sie hatte ihn schon ganz schön kaputt erlebt, aber noch nie in einem solchen Zustand. Ein Schuss würde ihm helfen, das wusste sie. Und sie wusste auch, dass er den Stoff in seinem Zimmer hatte. Schweiß tropfte ihm aus den zotteligen Haaren. Erst vor zwei Minuten war die wichtigste Entscheidung in ihrem Leben gewesen, ob sie den Gang in das völlig versifftte Badezimmer ihres besetzten Hauses wagen sollte. Doch nun ...

»Sie kommen«, wiederholte er, seine Stimme war nur noch ein Flüstern.

»Ronnie«, sagte sie, »du machst mir Angst.«

Er starrte sie an. Beinahe schienen seine Augen sie zu erkennen. Dann sah er wieder weg, in eine Ferne, die allein ihm gehörte. Da waren die Worte wieder. Sie klangen wie das Zischen einer Schlange.

»Versteck dich.« Gleichzeitig riss er die Tür auf. Draußen regnete es, und sie zögerte. Dann gewann die Angst die Oberhand. Doch als sie über die Schwelle treten wollte, packte er sie am Arm und zerrte sie ins Haus zurück. Er umarmte sie, sein Schweiß schmeckte salzig wie Meerwasser, sein Körper bebte. Sein Mund war dicht an ihrem Ohr, sein Atem heiß.

»Sie haben mich ermordet«, sagte er. Dann, in einem plötzlichen Anfall von Raserei, gab er ihr wieder einen Stoß. Diesmal war sie draußen, die Tür knallte zu und ließ ihn allein im Haus zurück. Allein mit sich selbst. Sie stand auf dem Gartenpfad, starrte auf die Tür und versuchte zu entscheiden, ob sie klopfen sollte oder nicht.

Es käme doch auf das Gleiche heraus. Das wusste sie. Also fing sie stattdessen an zu weinen. Ihr Kopf kippte in einem seltenen Anflug von Selbstmitleid nach vorn, und sie weinte eine ganze Minute lang, bevor sie dreimal tief durchatmete, sich umdrehte und rasch den Gartenweg (oder wie man diesen Unkraut überwucherten Pfad nennen wollte) hinunterging. Irgendwer würde sie schon aufnehmen. Irgendwer würde sie trösten, ihr die Angst nehmen und ihre Kleider trocknen.

So war es immer gewesen.

John Rebus starrte gebannt auf seinen Teller, ohne auf das Gespräch am Tisch um ihn herum zu achten, auf die Hintergrundmusik oder die flackernden Kerzen. Die Häuserpreise in Barnton interessierten ihn im Grunde nicht, auch nicht der neue Feinkostladen, der auf dem Grassmarket eröffnet werden sollte. Er hatte überhaupt keine große Lust, sich mit den anderen Gästen zu unterhalten – einer Dozentin zu seiner Rechten und einem Buchhändler zu seiner Linken –

über ... nun ja, worüber auch immer sie gerade geredet hatten. Doch, es war eine perfekte Dinner-Party. Das Gespräch war genauso penetrant wie die Vorspeise, und er war froh, dass Rian ihn eingeladen hatte. Natürlich war er das. Aber je länger er auf den halben Hummer auf seinem Teller starrte, umso mehr wuchs ein Gefühl vager Verzweiflung in ihm. Was hatte er schon mit diesen Leuten gemein? Würden sie lachen, wenn er die Geschichte von dem Polizeihund und dem abgetrennten Kopf erzählte? Nein, das würden sie nicht. Sie würden höflich lächeln, dann die Köpfe über ihre Teller beugen und sich sagen, dass er eben ... *anders* war als sie.

»Gemüse, John?«

Es war Rians Stimme, die ihn tadelte, dass er nicht »mitmachte«, sich nicht »unterhielt«, noch nicht mal Interesse zeigte. Lächelnd nahm er die große ovale Schüssel entgegen, wick jedoch ihrem Blick aus.

Sie war eine nette Frau. Auf ihre Art sogar recht attraktiv. Knallrotes Haar zu einem Pagenkopf geschnitten. Tiefgründige, unglaublich grüne Augen. Dünne, aber viel versprechende Lippen. O ja, er mochte sie. Sonst hätte er ihre Einladung nicht angenommen. Er fischte in der Schüssel nach einem Stück Broccoli, das nicht sofort in tausend Stücke zerfallen würde, sobald er versuchte, es auf seinen Teller zu manövrieren.

»Es schmeckt fantastisch«, sagte der Buchhändler, und Rian nahm das Kompliment lächelnd entgegen, wurde sogar leicht rot dabei. So einfach war das, John. Das war alles, was man sagen musste, um diese Frau glücklich zu machen. Doch er wusste, dass es aus seinem Mund sarkastisch klingen würde. Den Tonfall seiner Stimme konnte er nicht plötzlich ablegen wie ein Kleidungsstück. Das war ein Teil von

ihm, über viele Jahre gehegt und gepflegt. Und als dann die Dozentin dem Buchhändler zustimmte, lächelte John Rebus nur und nickte. Das Lächeln war zu starr, und das Nicken dauerte ein bis zwei Sekunden zu lange, so dass ihn schon wieder alle anstarrten. Das Stück Broccoli brach über seinem Teller in zwei sauber getrennte Hälften und fiel auf die Tischdecke.

»Scheiße!«, sagte er und wusste, sobald das Wort seinen Lippen entschlüpft war, dass es nicht ganz angemessen war, nicht ganz das *richtige* Wort für den Anlass. Nun ja, was war er denn, ein Mann oder ein Wörterbuch?

»Tut mir Leid«, sagte er.

»War ja nicht deine Schuld«, sagte Rian. Guter Gott, klang ihre Stimme eisig.

Es war der perfekte Abschluss eines perfekten Wochenendes. Am Samstag war er einkaufen gegangen. Eigentlich wollte er sich einen Anzug für heute Abend kaufen. Doch dann war er vor den Preisen zurückgeschreckt und hatte stattdessen einige Bücher gekauft, von denen er eines Rian schenken wollte, nämlich *Doktor Schiwago*. Doch dann hatte er beschlossen, dass er es lieber zuerst selbst lesen wollte, und hatte stattdessen Blumen und Pralinen gekauft und prompt ihre Abneigung gegen Lilien (*hatte er überhaupt davon gewusst?*) vergessen und dass sie gerade eine Diät anfangen wollte.

Verdammt.

Und um dem Ganzen noch die Krone aufzusetzen, hatte er am Morgen eine neue Kirche ausprobiert, ein weiteres Angebot der Church of Scotland, nicht allzu weit von seiner Wohnung entfernt. Die, die er davor ausprobiert hatte, war ihm unerträglich kalt erschienen, alles drehte sich allein um Sünde und Reue, doch die neue Kirche war das deprimierende

Gegenteil gewesen, nichts als Liebe und Freude, ganz nach dem Motto: gibt es denn überhaupt etwas zu verzeihen? Also hatte er die Kirchenlieder mitgesungen und sich dann davongemacht, nachdem er dem Pfarrer an der Tür die Hand geschüttelt und versprochen hatte, wieder- zukommen.

»Noch etwas Wein, John?«

Es war der Buchhändler, der ihm die Flasche hinhielt, die er selber mitgebracht hatte. Eigentlich war es gar kein schlechter Wein, doch der Buchhändler hatte ihn so überschwänglich gelobt, dass Rebus sich verpflichtet fühlte abzulehnen. Der Mann runzelte die Stirn, doch seine Miene hellte sich sogleich wieder auf, als ihm klar wurde, dass dadurch mehr für ihn übrig blieb. Schwungvoll füllte er sein Glas.

»Cheers«, sagte er.

Am Tisch ließ man sich erneut darüber aus, wie voll es doch momentan in Edinburgh zu sein schien. Das war mal etwas, dem Rebus zustimmen konnte. Es war jetzt Ende Mai, und die Touristensaison begann allmählich. Doch das war es nicht allein. Wenn ihm vor fünf Jahren jemand erzählt hätte, dass 1989 Leute aus dem Süden Englands in den Norden ziehen würden, in die Provinz Lothian, dann hätte er laut gelacht. Jetzt war es eine Tatsache und ein geeignetes Thema für eine Dinner-Party.

Später, sehr viel später, nachdem das Paar gegangen war, half Rebus Rian beim Abwasch.

»Was ist bloß mit dir los?«, fragte sie, aber er konnte an nichts anderes denken als an den Händedruck des Pfarrers, an diesen zuversichtlichen Griff, der von dem sicheren Glauben an ein Leben nach dem Tode durchdrungen zu sein schien.

»Nichts«, sagte er. »Lass das hier bis morgen stehen.«

Rian sah sich in der Küche um und zählte die schmutzigen

Töpfe, die angenagten Hummergerippe, die fettverschmierten Gläser.

»Okay«, sagte sie. »Was hast du denn stattdessen vor?«

Er zog langsam die Augenbrauen hoch, dann senkte er sie tief über die Augen. Seine Lippen verzogen sich zu einem Grinsen, das etwas leicht Lüsternes an sich hatte. Jetzt wurde sie kokett.

»Aber Inspector«, sagte sie. »Soll das irgendein Hinweis sein?«

»Hier ist noch einer«, sagte er, zog sie an sich und vergrub sein Gesicht an ihrem Hals. Sie quiekte und hämmerte mit Fäusten auf seinen Rücken.

»Brutaler Polizeiübergreif!«, keuchte sie. »Hilfe! Polizei, Hilfe!«

»Ja, Madam?«, fragte er, fasste sie um die Taille und trug sie aus der Küche, dorthin, wo im Dunkeln das Schlafzimmer und der Rest des Wochenendes warteten.

Spät abends auf einer Baustelle am Stadtrand von Edinburgh. Hier sollte ein Bürokomplex entstehen. Ein fünf Meter hoher Zaun trennte die Baustelle von der Hauptstraße. Die Straße war ebenfalls neueren Datums und gebaut worden, um das Verkehrschaos im Bereich der Innenstadt zu verringern. Gebaut, damit die Pendler bequemer von ihren Häusern auf dem Land zu ihren Jobs in der Stadt gelangen konnten.

An diesem Abend waren keine Autos auf der Straße. Das einzige Geräusch war das langsame Tuckern einer Betonmischmaschine auf der Baustelle. Ein Mann fütterte sie mit Schaufeln voll grauem Sand und dachte an die ferne Zeit, als er selbst auf dem Bau geschuftet hatte. Harte Arbeit war das gewesen, aber ehrliche.

Zwei weitere Männer standen vor einer tiefen Grube und starrten hinein.

»Die sollte reichen«, sagte einer von ihnen.

»Ja«, stimmte der andere zu. Sie gingen zum Wagen zurück, einem älteren lilafarbenen Mercedes.

»Er muss ja allerhand Einfluss haben. Ich meine, uns den Schlüssel von dieser Baustelle zu besorgen und das alles hier vorzubereiten. Allerhand Einfluss.«

»Es ist nicht unsere Sache, Fragen zu stellen, das weißt du doch.« Der Mann, der das sagte, war der Älteste von den Dreien und der einzige Calvinist. Er öffnete den Kofferraum des Wagens. Drinnen lag in gekrümmter Haltung ein zartgliedriger junger Mann, offenkundig tot. Seine Haut hatte eine bleigraue Färbung. Am dunkelsten war sie an den Stellen, wo die Blutergüsse waren.

»Welche Verschwendung«, sagte der Calvinist.

»Ja«, stimmte der andere zu. Gemeinsam hoben sie die Leiche aus dem Kofferraum und trugen sie vorsichtig zu dem Loch. Mit einem leisen Geräusch landete sie auf dem Grund. Ein Bein verkeilte sich zwischen den klebrigen Lehmwänden, das Hosenbein rutschte ein Stück nach oben und gab einen nackten Knöchel frei.

»Alles klar«, sagte der Calvinist zu dem Mann am Betonmischer. »Kipp es zu, und dann nichts wie weg hier. Ich hab einen Mordshunger.«

MONTAG

Fast ein Menschenalter lang war niemand erschienen, um diese zufälligen Besucher fortzujagen oder ihre Verwüstungen wieder auszubessern.

Was für ein Wochenanfang.

Die Wohnsiedlung, oder zumindest das, was er davon durch die vom Regen gepeitschte Windschutzscheibe sehen konnte, entwickelte sich allmählich in die Wildnis zurück, die dort vor vielen Jahren gewesen war, bevor die Bauarbeiter anrückten. Er hatte keinen Zweifel daran, dass diese Siedlung, wie so viele ihresgleichen rund um Edinburgh, in den sechziger Jahren als ideale Lösung für zukünftige Wohnungsprobleme erschienen war. Und er fragte sich, ob diejenigen, die so etwas planten, je aus Schaden klug wurden. Wenn nicht, dann könnte die »idealen« Lösungen von heute das gleiche Schicksal ereilen.

Die Grünflächen bestanden aus hohem Gras und massenhaft Unkraut, während die asphaltierten Kinderspielplätze wie Trümmergrundstücke aussahen, übersät mit Glasscherben, die nur darauf warteten, dass jemand stolperte und mit dem Knie hineinfiel oder mit der Hand hineingriff. An den meisten dieser Reihenhäuser waren die Fenster mit Brettern verrammelt, aus kaputten Abflussrohren strömte das Regenwasser auf die Erde, und die matschigen Vorgärten hatten kaputte Zäune und keine Tore. Er stellte sich vor, dass die

Gegend an einem sonnigen Tag noch deprimierender wirken würde.

Und trotzdem hatte ganz in der Nähe, nur wenige hundert Meter entfernt, ein Bauunternehmen angefangen, Eigentumswohnungen zu bauen. Die Holztafel über dem Bauplatz warb für LUXURIÖSES WOHNEN und nannte als Adresse MUIR VILLAGE. Rebus ließ sich davon nicht täuschen, aber er fragte sich, wie vielen jungen Käufern das passieren würde. Das hier war Pilmuir und würde es auch immer bleiben. Es war die Müllkippe von Edinburgh.

Das Haus, zu dem er wollte, war nicht zu übersehen. Zwei Polizeiautos und ein Krankenwagen standen bereits davor. Sie parkten neben einem ausgebrannten Ford Cortina. Doch auch ohne diesen Hinweis hätte Rebus gewusst, um welches Haus es sich handelte. Zwar hatte es, wie seine Nachbarn zu beiden Seiten, mit Brettern verrammelte Fenster, doch außerdem stand die Tür auf und gab den Blick in das dunkle Innere frei. Und an welchem Haus würde schon an einem solchen Tag die Tür sperrangelweit offen stehen, wenn da drinnen nicht die Leiche wäre und die abergläubische Furcht der Lebenden, die mit ihr zusammen eingesperrt waren?

Da er nicht so nah an der Tür parken konnte, wie er gern gewollt hätte, stieß Rebus leise fluchend die Autotür auf, warf sich seinen Regenmantel über den Kopf und raste durch den prasselnden Wolkenbruch. Irgendetwas fiel ihm aus der Tasche und landete auf dem Grasstreifen. Nur ein Notizzettel, aber er hob ihn trotzdem auf und steckte ihn im Laufen ein. Der Weg zu der offen stehenden Tür war voller Risse und durch das viele Unkraut rutschig. Beinahe wäre er hingefallen, doch er erreichte heil die Türschwelle, schüttelte das Wasser von sich und wartete auf das Empfangskomitee.

Ein Constable steckte stirnrunzelnd den Kopf aus einer Tür.

»Detective Inspector Rebus«, stellte Rebus sich vor.

»Hier rein, Sir.«

»Ich komme sofort.«

Der Kopf verschwand wieder, und Rebus sah sich im Flur um. Tapetenfetzen, die von den Wänden hingen, waren die einzigen Überreste einer einstigen Wohnlichkeit. Es roch penetrant nach Moder und nach fauligem Holz. Und alles gab einem das Gefühl, dass dies eher eine Höhle war als ein Haus, eine primitive Form von Zuflucht, provisorisch und ungeliebt.

Während er tiefer in das Haus vordrang, vorbei an der kahlen Treppe, wurde es um ihn immer dunkler. Bretter waren gegen sämtliche Fensterrahmen genagelt worden und ließen kein Licht herein. Damit hatte man wohl Hausbesetzer abhalten wollen, aber Edinburghs Armee der Obdachlosen war zu groß und zu gewieft. Sie waren trotz der Hindernisse eingestiegen. Hatten es zu ihrer Höhle gemacht. Und einer von ihnen war hier gestorben.

Das Zimmer, das er betrat, war überraschend groß, hatte aber eine niedrige Decke. Zwei Constables hielten schwere gummierte Taschenlampen, um den Tatort zu beleuchten. Schatten bewegten sich über die dünnen Rigipswände. Sie erzeugten eine Wirkung wie bei einem Gemälde von Caravaggio, ein helles Zentrum, um das es immer finsterer wurde. Auf dem nackten Dielenboden waren zwei große Kerzen heruntergebrannt und so zerlaufen, dass sie wie Spiegeleier aussahen. Dazwischen lag die Leiche, die Beine zusammengepresst, die Arme ausgebreitet. Ein Kreuz ohne Nägel, von der Taille aufwärts nackt. Neben der Leiche stand ein Glas, das einst etwas so Harmloses wie Pulverkaffee enthalten

hatte, in dem jetzt jedoch mehrere Einwegspritzen steckten. Kreuzigung mit Schuss, dachte Rebus mit einem schuldbe-
wussten Lächeln.

Der Polizeiarzt, ein hageres und unglückliches Geschöpf, kniete neben dem Toten, als wolle er ihm die Letzte Ölung erteilen. Ein Fotograf stand an der gegenüberliegenden Wand und versuchte seinen Belichtungsmesser abzulesen. Rebus ging zu der Leiche und sah dem Arzt über die Schulter.

»Geben Sie mir mal die Taschenlampe«, sagte er und hielt dem am nächsten stehenden Constable fordernd die Hand hin. Dann ließ er den Lichtstrahl über den Toten gleiten, angefangen von den nackten Füßen über die Jeans und den hageren Oberkörper, bei dem sich die Rippen durch die bleiche Haut abzeichneten. Dann über Hals und Gesicht. Der Mund stand offen, die Augen waren geschlossen. Auf seiner Stirn und in den Haaren waren offenbar Spuren von getrocknetem Schweiß. Aber da ... War da nicht irgendwas Feuchtes an seinem Mund, auf den Lippen? Ein Wassertropfen fiel plötzlich aus dem Nichts in den offenen Mund. Rebus erschrak und wartete darauf, dass der Mann schlucken, sich die ausgetrockneten Lippen lecken und zum Leben erwachen würde. Nichts passierte.

»Undichte Stelle im Dach«, erklärte der Arzt, ohne von seiner Arbeit aufzublicken. Rebus leuchtete mit der Taschenlampe an die Decke und sah den feuchten Fleck, von wo der Tropfen wohl hergekommen war. Trotzdem unheimlich.

»Tut mir Leid, dass ich so lange bis hierher gebraucht habe«, sagte er und versuchte, seiner Stimme nichts anmerken zu lassen. »Also, wie lautet das Urteil?«

»Überdosis«, sagte der Arzt ausdruckslos. »Heroin.« Er hielt Rebus ein kleines Plastiktütchen hin. »Der Inhalt dieses Briefchens, wenn ich mich nicht täusche. In der rechten

Hand hat er noch ein volles.« Rebus leuchtete auf die leblose Hand, die ein kleines Päckchen mit weißem Pulver umklammert hielt.

»Na schön«, sagte er. »Ich dachte, heutzutage würden alle Heroin rauchen anstatt zu spritzen.«

Erst jetzt blickte der Arzt zu ihm auf.

»Das ist aber eine sehr naive Sicht, Inspector. Reden Sie mal mit den Leuten im Krankenhaus. Die werden Ihnen erzählen, wie viele Fixer wir in Edinburgh haben. Das sind vermutlich Hunderte. Deshalb sind wir die Aids-Hauptstadt von Großbritannien.«

»Ja, wir sind stolz auf unsere Rekorde, was? Herzkrankheiten, falsche Zähne und jetzt Aids.«

Der Arzt grinste. »Eines könnte Sie jedoch interessieren«, sagte er. »Da sind Prellungen an seinem Körper. Bei diesem Licht nicht sehr deutlich zu erkennen, aber sie sind da.«

Rebus hockte sich hin und leuchtete noch einmal über den Oberkörper. Ja, da waren blaue Flecken. Jede Menge blaue Flecken.

»Hauptsächlich an den Rippen«, fuhr der Arzt fort. »Aber auch einige im Gesicht.«

»Vielleicht ist er gefallen«, meinte Rebus.

»Vielleicht«, sagte der Arzt.

»Sir?« Es war einer der Constables. Sein Blick und seine Stimme hatten etwas Dringliches. Rebus wandte sich ihm zu.

»Ja, mein Junge?«

»Kommen Sie und sehen Sie sich das mal an.«

Rebus war nur zu froh über diesen Vorwand, sich von dem Arzt und seinem Patienten entfernen zu können. Der Constable führte ihn zur hinteren Wand, auf die er die ganze Zeit die Taschenlampe richtete. Plötzlich sah Rebus die Ursache.

Auf der Wand war eine Zeichnung. Ein fünfzackiger Stern, umgeben von zwei konzentrischen Kreisen, von denen der größere einen Durchmesser von etwa einem Meter fünfzig hatte. Die Zeichnung war gut gemacht, die Linien des Sterns gerade, die Kreise fast exakt. Die restliche Wand war kahl.

»Was halten Sie davon, Sir?«, fragte der Constable.

»Ist jedenfalls keins der üblichen Graffiti.«

»Hexerei?«

»Oder Astrologie. Eine Menge von den Drogentypen stehen auf diesem mystischen Zeug und Zauberkrum. Gehört wohl dazu.«

»Die Kerzen ...«

»Wir wollen keine voreiligen Schlüsse ziehen, mein Junge. Auf die Weise schaffen Sie es nie zur Kriminalpolizei. Sagen Sie mir doch mal, warum wir alle Taschenlampen haben?«

»Weil der Strom abgestellt ist.«

»Richtig. Daher die Kerzen.«

»Wenn Sie meinen, Sir.«

»Ja, das meine ich, mein Junge. Wer hat die Leiche gefunden?«

»Ich, Sir. Es kam ein Anruf von einer Frau, anonym, vermutlich auch eine von den Hausbesetzern. Die scheinen Hals über Kopf abgehauen zu sein.«

»Es war also sonst niemand hier, als Sie kamen?«

»Nein, Sir.«

»Schon irgendeine Vorstellung, wer das ist?« Rebus deutete mit der Taschenlampe auf die Leiche.

»Nein, Sir. Und die anderen Häuser sind auch alle besetzt, deshalb bezweifle ich, dass wir da irgendwas rauskriegen.«

»Ganz im Gegenteil. Wenn irgendjemand weiß, wer der Verstorbene ist, dann diese Leute. Schnappen Sie sich Ihren

Kollegen und klappern Sie ein paar Türen ab. Aber seien Sie ganz locker, damit die auf keinen Fall glauben, Sie wollten sie wieder auf die Straße setzen oder sonst was.«

»Ja, Sir.« Der Constable hielt dies offenbar für ein zweifelhaftes Unterfangen. Zum einen war er sicher, dass er reichlich Ärger kriegen würde. Zum anderen regnete es immer noch heftig.

»Ab mit Ihnen«, schalt Rebus mit sanfter Stimme. Der Constable trottete davon und sammelte unterwegs seinen Kollegen ein.

Rebus sprach den Fotografen an.

»Sie machen aber viele Fotos«, sagte er.

»Das muss ich bei diesem Licht auch, damit wenigstens ein paar etwas werden.«

»Sie waren ja ganz schön fix hier, was?«

»Befehl von Superintendent Watson. Er will Fotos von allen Zwischenfällen, bei denen Drogen im Spiel sind. Es geht um seine Kampagne.«

»Das hier ist aber ein bisschen grausig, finden Sie nicht?« Rebus kannte den neuen Chief Superintendent, war ihm bereits mehrfach begegnet. Ausgeprägtes soziales Bewusstsein und sehr engagiert. Voller guter Ideen, aber ohne das nötige Personal, sie in die Tat umzusetzen. Rebus hatte eine Idee.

»Wenn Sie schon einmal hier sind, könnten Sie auch noch ein oder zwei Fotos von dieser Wand da machen.«

»Kein Problem.«

»Danke.« Rebus wandte sich erneut an den Arzt. »Wann werden wir wissen, was in diesem vollen Päckchen ist?«

»Im Laufe des Tages, spätestens morgen Früh.«

Rebus nickte vor sich hin. Warum interessierte ihn diese Sache überhaupt? Vielleicht lag es ja an dem trüben Tag oder an der Atmosphäre in diesem Haus oder an der Art, wie die

Leiche dalag. Er wusste nur, dass er irgendetwas spürte. Und wenn es nur die Feuchtigkeit war, die er in den Knochen spürte, irgendetwas war da. Er verließ den Raum und sah sich den Rest des Hauses an.

Der wirkliche Horror war das Badezimmer.

Die Toilette musste bereits seit Wochen verstopft sein. Auf dem Fußboden lag ein Gummisauger. Also hatte wohl jemand einen halbherzigen Versuch gemacht, die Verstopfung zu beseitigen, aber ohne Erfolg. Stattdessen war das kleine verdreckte Waschbecken zum Pissoir umfunktioniert worden, während die festen Teile in der Badewanne gelandet waren, wo zahlreiche große, pechschwarze Fliegen herumkrabbelten. Das Badezimmer war außerdem zur Müllkippe geworden – Tüten voller Abfall, Holzreste ... Rebus hielt sich nicht lange dort auf und zog die Tür fest hinter sich zu. Er beneidete die städtischen Arbeiter nicht, die irgendwann würden kommen müssen, um den verdienstvollen Kampf gegen diesen ganzen Verfall aufzunehmen.

Eines der Zimmer war völlig leer, in dem anderen lag ein Schlafsack, der von dem Wasser, das durch die Decke tropfte, feucht war. Jemand hatte versucht, das Zimmer etwas persönlicher zu gestalten und Bilder an die Wand geheftet. Als Rebus näher heranging, stellte er fest, dass es sich offenbar um eine Auswahl professionell gemachter Fotografien handelte. Selbst für Rebus' ungeschultes Auge waren sie zweifellos gekonnt gemacht. Auf einigen war das Edinburgh Castle an feuchten, nebligen Tagen zu sehen. Da wirkte es besonders trostlos. Andere zeigten es bei strahlendem Sonnenschein. Es wirkte immer noch trostlos. Auf ein paar Fotos war eine Frau unbestimmten Alters. Sie posierte für die Kamera, aber sie grinste dermaßen, als würde sie die Sache nicht ernst nehmen.

Neben dem Schlafsack lag ein Müllbeutel, der halb voll mit Kleidung war, und daneben ein kleiner Stapel zerlesener Taschenbücher. Harlan Ellison, Clive Barker, Ramsey Campbell. Science-Fiction und Horror. Rebus ließ die Bücher, wo sie waren, und ging wieder die Treppe hinunter.

»Alles fertig«, sagte der Fotograf. »Ich schick Ihnen die Fotos morgen vorbei.«

»Danke.«

»Ich mache übrigens auch Porträtarbeiten. Ein nettes Familienfoto für die Großeltern? Mit den Söhnen und Töchtern? Hier, ich geb Ihnen meine Karte.«

Rebus nahm die Karte, zog seinen Regenmantel wieder an und lief zum Auto. Er mochte keine Fotos, besonders keine von sich. Und das lag nicht nur daran, dass er nicht fotogen war. Nein, da steckte mehr dahinter.

Der leise Verdacht, dass Fotos einem tatsächlich die Seele rauben könnten.

Während er durch den trägen Mittagsverkehr zur Wache zurückfuhr, dachte Rebus darüber nach, wie ein Familienfoto von seiner Frau, seiner Tochter und ihm selbst aussehen könnte. Nein, er konnte es sich beim besten Willen nicht vorstellen. Sie waren sich so fremd geworden, seit Rhona mit Samantha nach London gezogen war. Sammy schrieb zwar noch, aber immer seltener. Rebus ließ sich nämlich stets viel Zeit mit der Antwort, und das schien sie ihm übel zu nehmen. In ihrem letzten Brief hatte sie geschrieben, sie hoffe, dass er mit Gill glücklich wäre.

Er hatte nicht den Mut, ihr zu sagen, dass Gill Templer ihn bereits vor mehreren Monaten verlassen hatte. Zwar hätte es ihm nichts ausgemacht, Samantha davon zu erzählen, doch die Vorstellung, dass Rhona es erfahren würde, konnte

er nicht ertragen. Schon wieder eine gescheiterte Beziehung in seinem Leben. Gill hatte sich mit einem Diskjockey von einem lokalen Radiosender eingelassen. Seine begeisterte Stimme schien Rebus jedes Mal zu hören, wenn er einen Laden oder eine Tankstelle betrat – oder wenn er am offenen Fenster eines Mietshauses vorbeiging.

Natürlich sah er Gill immer noch ein- bis zweimal in der Woche, bei Besprechungen oder sonst wo auf der Wache. Besonders wo er jetzt den gleichen Rang bekleidete wie sie.

Detective Inspector John Rebus.

Hatte ja auch lange genug gedauert. Und es war ein langwieriger, harter Fall gewesen, der ihm die Beförderung eingebracht hatte, noch dazu für ihn persönlich sehr leidvoll. Diesen war er sich sicher.

Er war sich ebenfalls sicher, dass er Rian nicht mehr wiedersehen würde. Nicht nach der Dinner-Party gestern Abend und nach seiner ziemlich erfolglosen Vorstellung im Bett. Eine *weitere* erfolglose Vorstellung. Als er neben Rian lag, war ihm aufgefallen, dass sie fast die gleichen Augen hatte wie Inspector Gill Templer. War Rian nur ein Ersatz für sie? Für so etwas war er nun wirklich zu alt.

»Wirst langsam alt, John«, murmelte er vor sich hin.

Unstrittig war, dass er allmählich Hunger bekam. Und gleich hinter der nächsten Ampel war ein Pub. Was sollte der Geiz, schließlich stand ihm eine Mittagspause zu.

In der Sutherland Bar war es ruhig. Montagmittag war einer der Tiefpunkte der Woche. Das ganze Geld war ausgegeben und man hatte nichts, worauf man sich freuen konnte. Und natürlich war das Sutherland, wie Rebus sogleich vom Barman zu hören bekam, nicht gerade auf Mittagsgäste eingestellt.

»Keine warmen Mahlzeiten«, sagte er, »und keine Sandwiches.«

»Dann eine Pastete«, bettelt Rebus, »irgendwas. Nur damit das Bier besser rutscht.«

»Wenn Sie was essen wollen, hier in der Gegend gibt's reichlich Imbissstuben. Dieses spezielle Pub hier verkauft zufällig nur Bier und Schnaps. Wir sind doch keine Frittenbude.«

»Wie sieht's denn mit Chips aus?«

Der Barmann beäugte ihn einen Augenblick. »Welche Sorte?«

»Käse und Zwiebel.«

»Die sind uns ausgegangen.«

»Dann einfach nur gesalzen.«

»Die sind auch alle.« Die Laune des Barmanns stieg sichtlich.

»Also«, sagte Rebus, allmählich völlig frustriert, »was in Gottes Namen *haben* Sie denn?«

»Zwei Sorten, Curry, oder mit Ei, Tomate und Speck.«

»*Ei?*« Rebus seufzte. »Na schön, geben Sie mir eine Tüte von beidem. Der Barmann beugte sich unter die Theke, um die kleinsten Tüten zu finden, die da waren, und wenn möglich bereits über das Haltbarkeitsdatum hinaus.

»Gibt's vielleicht Nüsse?« Es war die letzte verzweifelte Hoffnung. Der Barmann blickte auf.

»Trocken geröstet, Salz und Essig, mit Chiligeschmack«, sagte er.

»Von jedem eine«, sagte Rebus und machte sich auf einen frühen Tod gefasst. »Und noch ein Halfpint Eighty-Shillings.«

Er trank gerade sein zweites Bier aus, als sich die Tür der Kneipe rumpelnd öffnete und eine unverkennbare Gestalt

eintrat. Noch bevor er so richtig durch die Tür war, bestellte der Mann bereits per Handzeichen einen Drink. Er sah Rebus, lächelte und setzte sich neben ihn auf einen der Barhocker.

»Hallo, John.«

»Tag, Tony.«

Inspector Anthony McCall versuchte seine riesige Körperfülle auf der winzigen Sitzfläche des Barhockers unterzubringen. Doch dann überlegte er es sich anders und stellte sich stattdessen hin, einen Schuh auf der Fußstütze und beide Ellbogen auf der frisch gewischten Theke. Er starrte Rebus hungrig an.

»Kann ich 'nen Chip haben?«

Rebus hielt ihm die Tüte hin, und er nahm eine Hand voll Chips heraus und stopfte sie sich in den Mund.

»Wo warst du denn heute Morgen?«, fragte Rebus. »Ich musste für dich einspringen.«

»Die Sache in Pilmuir? Ach, tut mir Leid, John. Hab 'nen harten Abend hinter mir. Bisschen verkatert heute Morgen.« Ein Pint trübes Bier wurde vor ihn hingestellt. »Das kuriert man am besten, indem man wieder damit anfängt, womit man aufgehört hat«, sagte er und trank. Mit vier bedächtigen Schlucken hatte er das Bier auf ein Viertel seiner ursprünglichen Menge reduziert.

»Was soll's, ich hatte gerade nichts Besseres zu tun«, sagte Rebus und nippte an seinem Bier. »Mein Gott, diese Häuser da unten sind ja in einem furchtbaren Zustand.«

McCall nickte nachdenklich. »Das war nicht immer so, John. Ich bin dort geboren.«

»Tatsächlich?«

»Um genau zu sein, ich wurde in der Siedlung geboren, die vorher dort stand. Die war angeblich so schlimm, dass man

sie platt gemacht und stattdessen Pilmuir gebaut hat. Und jetzt ist das die Hölle auf Erden.«

»Merkwürdig, dass du das sagst«, sagte Rebus. »Einer der Jungs in Uniform meinte, es könnte irgendwas Okkultes im Spiel sein.« McCall blickte von seinem Bier auf. »Da war eine Zeichnung an der Wand«, erklärte Rebus. »Sah stark nach schwarzer Magie aus. Und Kerzen auf dem Fußboden.«

»Wie eine Opferung?«, schlug McCall kichernd vor. »Meine Frau ist ganz verrückt auf diese Horrorfilme. Die holt sie sich aus der Videothek. Ich glaube, sie sitzt den ganzen Tag vor der Glotze und guckt sich dieses Zeug an, wenn ich nicht da bin.«

»Vermutlich gibt es wirklich so was wie Teufelsanbetung und Hexerei. Das kann ja nicht *alles* der Fantasie der Redakteure unserer Sonntagszeitungen entsprungen sein.«

»Ich weiß, wie du das rauskriegen könntest.«

»Wie denn?«

»Bei der Universität«, sagte McCall. Rebus runzelte ungläubig die Stirn. »Das mein ich ernst. Die haben so eine Abteilung, die sich mit Geistern und so Zeug beschäftigt. Wurde mit dem Geld irgendeines toten Schriftstellers eingerichtet.« McCall schüttelte den Kopf. »Unglaublich, was die Leute alles machen.«

Rebus nickte. »Jetzt wo du es erwähnst, ich *hab* darüber gelesen. War das nicht das Geld von Arthur Koestler?«

McCall zuckte die Achseln.

»Arthur Daley ist eher mein Stil«, sagte er und leerte sein Glas.

Rebus betrachtete kritisch den Haufen Papierkram auf seinem Schreibtisch, als das Telefon klingelte.

»DI Rebus.«

»Man hat mir gesagt, ich soll mich an Sie wenden.« Die Stimme war jung, weiblich und sehr misstrauisch.

»Dann wird das wohl auch stimmen. Was kann ich für Sie tun, Miss ...?«

»Tracy ...« Bei der zweiten Silbe des Namens war die Stimme nur noch ein Flüstern. Beinah hatte sie sich hinreißen lassen, ihre Identität preiszugeben. »Spielt keine Rolle, wer ich bin!« Sie klang jetzt hysterisch, beruhigte sich aber genauso schnell wieder. »Ich rufe wegen diesem Squat, diesem besetzten Haus in Pilmuir an, wo man ...« Die Stimme verlor sich schon wieder.

»Ach ja.« Rebus richtete sich auf und wurde hellhörig. »Waren Sie diejenige, die angerufen hat?«

»Was?«

»Um uns mitzuteilen, dass dort jemand gestorben ist.«

»Ja, das war ich. Armer Ronnie ...«

»Ronnie ist der Verstorbene?« Rebus kritzelte den Namen auf die Rückseite einer Akte aus seinem Eingangskorb. Daneben schrieb er: Tracy – Anruferin.

»Ja.« Ihre Stimme brach erneut, diesmal schien sie den Tränen nahe.

»Können Sie mir Ronnies Nachnamen nennen?«

»Nein.« Sie zögerte. »Den hat er mir nicht gesagt. Ich bin mir noch nicht mal sicher, ob Ronnie sein wirklicher Name war. Wer benutzt schon seinen richtigen Namen?«

»Tracy, ich würde mich gerne mit Ihnen über Ronnie unterhalten. Wir können das am Telefon machen, aber ich würde es lieber persönlich tun. Keine Sorge, Sie sind ja nicht in Schwierigkeiten ...«

»Doch, das *bin* ich. Deshalb hab ich ja angerufen. Ronnie hat es mir erzählt, wissen Sie.«

»Was erzählt, Tracy?«

»Er hat mir erzählt, er wär ermordet worden.«

Der Raum um Rebus schien plötzlich zu verschwinden. Da war nur noch diese körperlose Stimme, das Telefon und er.

»Das hat er zu Ihnen gesagt, Tracy?«

»Ja.« Jetzt weinte sie, versuchte schniefend die unsichtbaren Tränen zurückzuhalten. Rebus stellte sich ein verängstigtes junges Mädchen vor, gerade mit der Schule fertig, das irgendwo in einer Telefonzelle stand. »Ich muss mich verstecken«, sagte sie schließlich. »Ronnie hat immer wieder gesagt, ich soll mich verstecken.«

»Soll ich Sie mit dem Auto abholen? Sie müssen mir nur sagen, wo Sie sind.«

»Nein!«

»Dann sagen Sie mir, wie Ronnie getötet wurde. Sie wissen doch, wie wir ihn gefunden haben?«

»Auf dem Fußboden unterm Fenster. Da hat er gelegen.«

»Nicht ganz.«

»O doch, da lag er. Am Fenster. Zu einer kleinen Kugel zusammengerollt. Ich dachte, er würde bloß schlafen. Aber als ich ihn am Arm angefasst hab, war er ganz kalt ... Ich bin Charlie suchen gegangen, aber der war fort. Da hab ich Panik gekriegt.«

»Sie sagen, Ronnie lag zusammengerollt da?« Rebus hatte angefangen, mit dem Bleistift Kreise auf die Rückseite der Akte zu zeichnen.

»Ja.«

»Und das war im Wohnzimmer?«

Sie schien verwirrt. »Was? Nein, nicht im Wohnzimmer. Er lag oben, in seinem Zimmer.«

»Ich verstehe.« Rebus zeichnete mechanisch immer weiter Kreise. Er versuchte sich vorzustellen, wie Ronnie sterbend,

aber noch nicht ganz tot, die Treppe herunterkroch und im Wohnzimmer landete, nachdem Tracy geflohen war. Das könnte die Blutergüsse erklären. Aber die Kerzen ... Er hatte so exakt dazwischen gelegen ... »Und wann war das?«

»Sehr spät letzte Nacht. Ich weiß nicht genau wann. Ich hab Panik gekriegt. Als ich mich wieder etwas beruhigt hatte, hab ich die Polizei angerufen.«

»Wann war das ungefähr?«

Sie dachte nach. »Heute Morgen gegen sieben.«

»Tracy, würde es Ihnen was ausmachen, das noch ein paar anderen Leuten zu erzählen?«

»Warum?«

»Das sag ich Ihnen, wenn ich Sie abhole. Sagen Sie mir nur, wo Sie sind.«

Es folgte eine weitere nachdenkliche Pause. »Ich bin wieder in Pilmuir«, sagte sie schließlich. »Ich bin in eine andere Bude gezogen.«

»Na schön«, sagte Rebus, »Sie wollen wohl nicht, dass ich dorthin komme. Aber Sie müssen doch recht nahe an der Shore Road sein. Wie wär's, wenn wir uns dort treffen?«

»Also ...«

»Da ist ein Pub namens The Dock Leaf«, fuhr Rebus fort, ohne ihr Zeit für irgendwelche Diskussionen zu geben. »Kennen Sie das?«

»Da bin ich schon ein paar Mal rausgeflogen.«

»Ich auch. Wir treffen uns in einer Stunde davor. Okay?«

»Okay.« Sie klang nicht gerade begeistert, und Rebus fragte sich, ob sie tatsächlich auftauchen würde. Nun, was sollte es? Sie hörte sich zwar ganz vernünftig an, aber vielleicht war sie auch eine von den Leuten, die so etwas erfanden, um auf sich aufmerksam zu machen, um ihr Leben interessanter scheinen zu lassen, als es war.

Aber wie auch immer, er hatte von Anfang an ein merkwürdiges Gefühl bei der Sache gehabt.

»Okay«, sagte sie. Dann wurde die Verbindung unterbrochen.

Die Shore Road war eine Schnellstraße, die im Norden der Stadt an der Küste entlangführte. Die Gegend war von Fabriken, Lagerhäusern und großen Baumärkten und Möbeläden geprägt. Dahinter lag ruhig und grau der Firth of Forth. An den meisten Tagen war die Küste von Fife in der Ferne zu sehen, doch heute nicht, da ein kalter Nebel tief über dem Wasser hing. Auf der anderen Seite der Straße, den Lagerhäusern gegenüber, standen Mietskasernen, die vierstöckigen Vorgänger der heutigen Betonklötze. Es gab ein paar Eckläden, wo sich die Nachbarn trafen und Informationen austauschten, und einige wenige kleine, altmodische Pubs, wo Fremde nicht lange unbemerkt blieben.

Das Dock Leaf hatte bereits eine Generation von Säufern aus der Unterschicht abgefüllt und nun die nächste entdeckt. Seine jetzige Klientel war jung, arbeitslos und wohnte zu sechst in Drei-Zimmer-Mietwohnungen entlang der Shore Road. Kleinkriminalität war hier jedoch kein Problem – man beschmutzte sein eigenes Nest nicht. Die alten Gemeinschaftswerte galten noch.

Rebus, der zu früh dran war, hatte noch Zeit für ein Half-pint in der Saloon Bar. Das Bier war billig und fade, und wenn auch niemand wusste, wer er war, so schienen doch alle zu wissen, *was* er war. Ihre Stimmen senkten sich zu einem Flüstern, und ihre Blicke waren stur von ihm abgewandt. Als er um halb drei nach draußen trat, musste er in der plötzlichen Helligkeit blinzeln.

»Sind Sie der Polizist?«

»Ganz recht, Tracy.«

Sie stand an die Fassade des Pubs gelehnt. Er schützte mit einer Hand seine Augen und versuchte, ihr Gesicht zu erkennen. Überrascht stellte er fest, dass er einer Frau zwischen zwanzig und fünfundzwanzig gegenüberstand. Ihr Alter war an ihrem Gesicht abzulesen, auch wenn ihre Aufmachung sie als ewige Rebellin auswies. Ultrakurze blondierte Haare, zwei Stecker im linken Ohr (aber keinen im rechten), gebatiktes T-Shirt, enge, ausgebleichene Jeans und rote Basketballstiefel. Sie war groß, genauso groß wie Rebus. Als seine Augen sich an das Licht gewöhnt hatten, sah er die Tränenspuren auf beiden Wangen, die alten Aknenarben. Aber es waren auch Krähenfüße um ihre Augen, ein Zeichen dafür, dass sie früher gerne gelacht hatte. Doch jetzt war kein Lachen in den olivgrünen Augen. Irgendwo hatte Tracys Leben eine falsche Wendung genommen, und Rebus hatte das Gefühl, dass sie immer noch versuchte, zu dieser Abzweigung zurückzukehren.

Als er sie das letzte Mal gesehen hatte, hatte sie gelacht, hatte sich ihr Abbild lachend auf der Wand in Ronnies Zimmer gewellt. Sie war die Frau auf den Fotos.

»Ist Tracy Ihr richtiger Name?«

»Irgendwie schon.« Sie hatten sich in Bewegung gesetzt. Tracy überquerte die Straße an einem Zebrastreifen, ohne darauf zu achten, ob Autos kamen. Rebus folgte ihr bis zu einer Mauer, wo sie stehen blieb und auf den Forth hinaus starrte. Sie schlang die Arme um sich und betrachtete den sich lichtenden Nebel.

»Es ist mein zweiter Vorname.«

Rebus stützte die Ellbogen auf die Mauer. »Wie lange haben Sie Ronnie gekannt?«

»Drei Monate. Seit ich in Pilmuir bin.«

»Wer wohnte sonst noch in dem Haus?«

Sie zuckte die Achseln. »Das wechselte ständig. Wir waren nur ein paar Wochen dort. Manchmal, wenn ich morgens runterkam, schliefen ein halbes Dutzend Fremde auf dem Fußboden. Das störte niemanden. Es war wie eine große Familie.«

»Wieso glauben Sie, dass jemand Ronnie getötet hat?«

Sie sah ihn wütend an, doch ihre Augen glänzten feucht. »Das hab ich Ihnen doch schon am Telefon erzählt. Er hat es mir *gesagt*. Er war irgendwo unterwegs gewesen und kam mit etwas Stoff zurück. Er sah allerdings gar nicht gut aus. Normalerweise, wenn er ein bisschen was von dem Zeug hat, ist er wie ein Kind an Weihnachten. Aber diesmal nicht. Er hatte Angst und verhielt sich wie ein Roboter oder so was. Er sagte mir immer wieder, ich sollte mich verstecken und dass sie hinter ihm her wären.«

»Wer?«

»Das weiß ich nicht.«

»War das, nachdem er den Stoff genommen hatte?«

»Nein, das war ja das Verrückte. Es war *vorher*. Er hatte das Päckchen in der Hand und hat mich aus dem Haus gestoßen.«

»Sie waren also nicht dabei, als er sich den Schuss gesetzt hat?«

»Um Gottes Willen. Das find ich widerlich.« Ihre Augen durchbohrten ihn förmlich. »Wissen Sie, ich bin kein Junkie. Ich meine, ich rauche ein bisschen, aber niemals ... Sie wissen schon.«

»Ist Ihnen sonst noch was an Ronnie aufgefallen?«

»Zum Beispiel?«

»Nun ja, wie er zugerichtet war?«

»Sie meinen die blauen Flecken?«

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Ian Rankin

Das zweite Zeichen. Inspector Rebus 2
Kriminalroman

eBook

ISBN: 978-3-641-11397-1

Goldmann

Erscheinungstermin: November 2014

In einem heruntergekommenen Haus in Edinburgh wird ein Junkie tot aufgefunden. Die Umstände sind allerdings seltsam: Der junge Mann wurde wie bei einer Kreuzigung aufgebahrt, und an die Wand hat jemand ein blutrotes Pentagramm gezeichnet. Eine heiße Spur führt Detective Inspector John Rebus in die Welt der gelangweilten Edinburgher High Society – und der mysteriöse Mordfall wird zu einer Reise in die Abgründe der menschlichen Seele ...